

# Die Guano-Ablagerungen auf den Chinchasinseeln an der peruanischen Küste

Autor(en): **Rosenthal, L.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 36

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639997>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der „Zehnjungfrauen-Speicher“ in Goldbach mit seinem reichen Dekor ragt in unsere Zeit des Wohnungsmangels wie ein Fragezeichen hinein. Wie konnte es kommen, daß man vor 200 Jahren ein einfaches Speicherlein, einen ausgeprochenen Zweckbau, so geschmack- und sinnvoll künstlerisch ausstattete und heute — in den Städten insbesondere — findet man nicht einmal das Geld, um auskömmliche Wohngelegenheit zu schaffen. Da muß etwas nicht richtig sein mit unserem vielgerühmten Kulturfortschritt. Ein Trost andererseits und eine gewisse Garantie für eine bessere Zukunft liegt in der Tatsache, daß es Leute gibt, die sich die Erhaltung alter schöner Züge im Gesichte unserer Heimat zur Herzenssache machen. Den Burgdorfer Heimatschützern und nicht zuletzt dem Besitzer des Speicherleins, Landwirt Jakob Reinhard, sei für diese Tat gedankt.

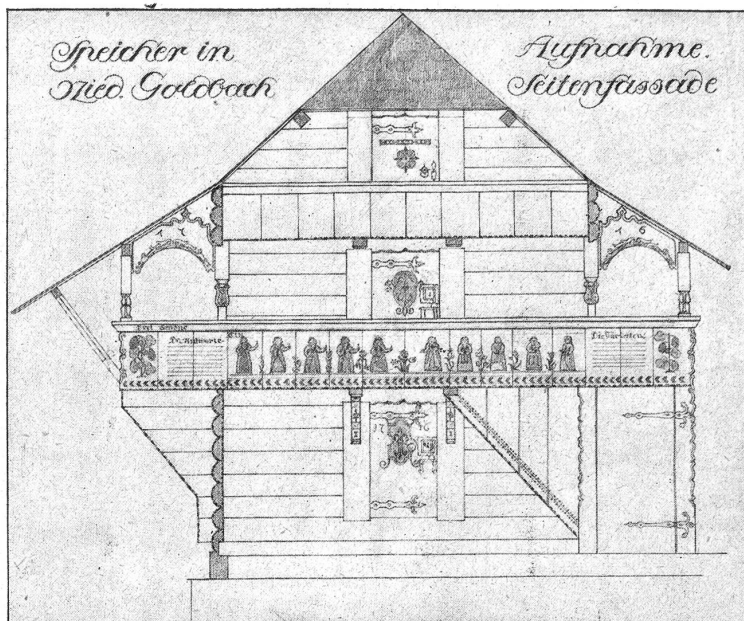
## Die Guano-Ablagerungen auf den Chinchasineln

an der peruanischen Küste

von Bergingenieur L. Rosenthal (Basel).

Noch zur rechten Zeit habe ich sie photographiert, als ich im Jahre 1868 auf meinen mehrjährigen Streifzügen durch die Länder Südamerikas auch diese öden Felseninseln betrat. Heute wäre kein Bild mehr davon zu beschaffen, denn schon wenige Jahre danach war die letzte Schaufel voll des edlen Stoffes weggekratz und damit eine der wichtigsten Einnahmequellen des peruanischen Staates versiegt.

Guano — das Wort stammt aus dem Indianischen — ist ein Zerfallsprodukt aus den Excrementen der Seevögel, wobei tropische Sonnenglut und Regenlosigkeit (Wüstenklima) in erster Linie mitwirken müssen. Bis zu 30 Meter Höhe ragen die wohlgeschichteten Bänke empor, die von weitem gesehen, regelmäßigen Sandsteinablagerungen gleichen. Kommt man aber in die Nähe, so belehrt einem der scharfe, ammoniakalische Staub, der von den Gewinnungsstellen ausgeht, bald eines besseren. Die Arbeiter — meist Chinesen — tragen essiggetränkte Tücher vor dem Mund, da sie es sonst nicht aushalten könnten, den ganzen Tag in dieser heizenden Atmosphäre zu verbringen.



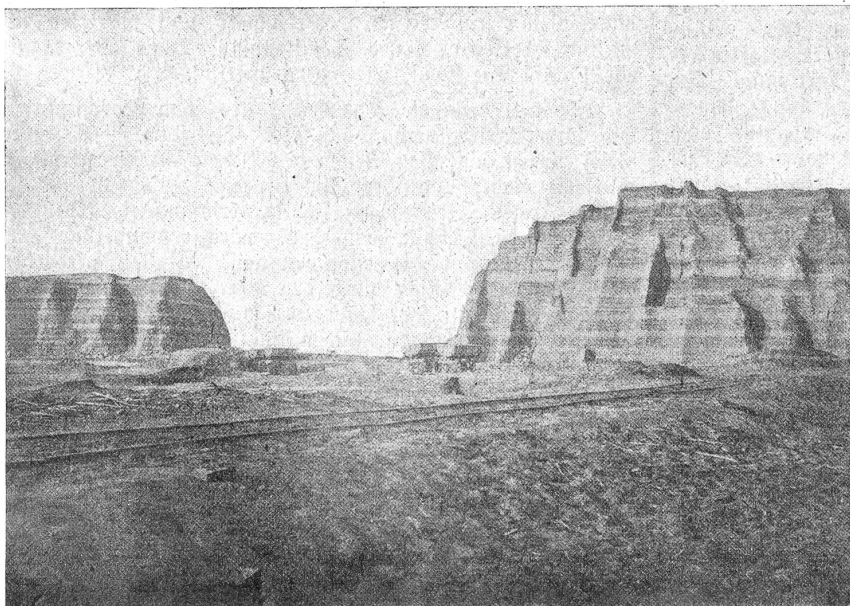
Aufnahme des Speichers (bemalte Seitenfassade), durch Schüler des Technikums Burgdorf.

Natürlich gehörten Jahrhunderttausende dazu, bis die Guanobänke ihre jetzige Mächtigkeit erreichten. Ihr Wert für die Landwirtschaft gründet sich auf ihren Reichtum an Stickstoff, da die Seevögel hauptsächlich auf Fischnahrung angewiesen waren. Die wichtigsten Bestandteile sind: Harnsaures Ammoniak, oxalsaures Ammoniak, phosphorsaures Ammoniak, phosphorsaurer Kalk und organische Materie.

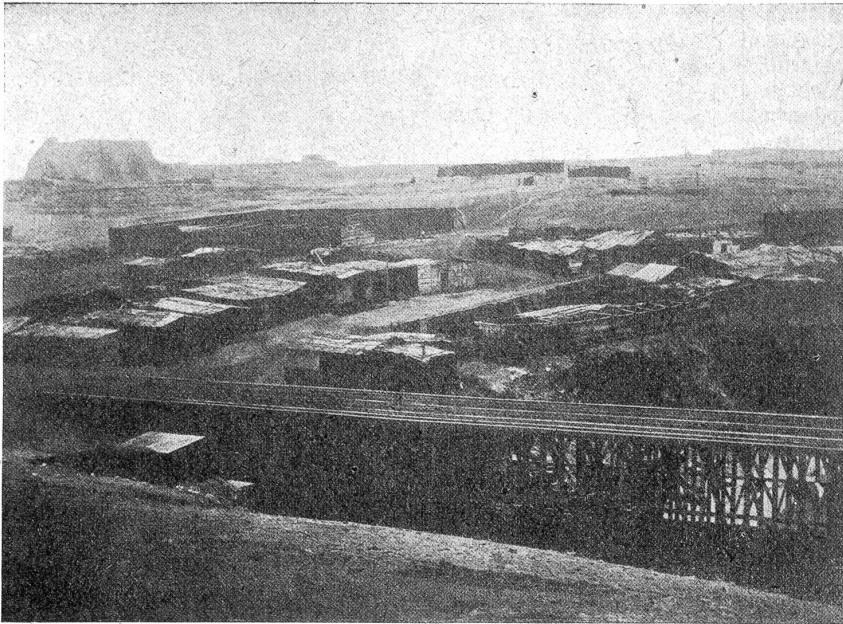
Die erstaunlichen Erfolge, welche im Ackerbau mit diesem wunderlichen Düngmaterial erzielt wurden, steigerten die Nachfrage zu einer geradezu stürmischen. Zur Zeit, als ich dort war, betrug die Ausfuhr 522,000 Tonnen pro Jahr. Daher auch die bald darauf folgende gänzliche Erköpfung der Lager. Da dem peruanischen Reich auch von dem mächtigeren Nachbar Chile noch die Salpeterdistrikte seines südlichen Teiles — Iquique, Tawaqacá usw. — weggenommen wurden, so verarmte es sozusagen und hat ungemein an seinem frühern Ansehen verloren.

Schon 1802 brachte Alexander von Humboldt, der die Chinchasineln besuchte, Guanoproben nach Europa, aber erst von 1840 ab begann die eigentliche Gewinnung und Verschiffung dieses wichtigen Produkts. Uebrigens war es auch weit früher schon bekannt, wie Garcilaso de la Vega in seinen „Comentarios reales“ berichtet, demzufolge schon die Inkakönige Seeverordnungen zum Schutze der Vögel erließen. So z. B. durfte bei Todesstrafe niemand die Inseln während der Brütezeit betreten.

Heute ist tabula rasa mit dem Guano gemacht. Aber die Vögel haben ihre stillgeschäftige Tätigkeit deswegen nicht eingestellt. Unermüdet sehen sie fort. Wie beschneit erscheinen jetzt dem Schiffer die öden Felszaden von den Excrementen der geflügelten Bewohner und diese selbst, die ja meist ein weißes Federkleid tragen. Nähert man sich dem Geklipp und feuert einen Schuß unter sie ab, so erhebt sich eine förmliche Wolke von ihnen, die sich aber sehr bald wieder niederläßt, um ihre Siesta vollends zu Ende zu bringen.



Guanobank auf den Chinchasineln (Peru), 25 m mächtig.



Wohnungen der Kulis auf den Chinhasinseln (Peru).  
Im Hintergrund Rest einer Guanobank.

Sie sitzen in stiller Beschauung,  
Kein einz'ger versäumt seine Pflicht,  
Gefegnet ist ihre Verdauung  
Und flüssig als wie ein Gedicht,

wie Viktor Scheffel so schön von ihnen in seinem „Guano-  
lied“ singt. Aber bis der Stoff „geläutert von tropischer  
Sonne sich wieder emportürmt zum Berg“ mag manches  
Jahrtausend vergehen, wenn es die Raffgier der Menschen  
überhaupt dazukommen ließe.

Unser zweites Bild zeigt die Wohnungen der chinesi-  
schen Arbeiter, der Kulis auf den Chinhasinseln. Etwas  
Zämmlicheres wie dieses Gefilde aus Segeltuch, Stroh-  
matten und Brettern habe ich noch nie gesehen. Die nichts  
weniger als verwöhnten Kulis und Cholos verlangten sie  
aber nicht besser — genug, daß sie Schatten gaben und  
Regen? Regen gab es hier überhaupt nicht, auch nicht auf  
dem nahen Felslande, das infolgedessen eine Hunderte von  
Meilen lange und breite vegetations- und wasserlose Wüste  
ist. Höchstens, daß dort hie und da der Fandelaberartig er-  
scheinende Säulenaktus (*Cercus giganteus*) fortkommt. Und  
dabei sieht man doch — fern im Osten — lange Schnee-  
bedeckte Bergreihen, die Cordillera alta. Dort muß doch  
Wasser genug sein. Gewiß, in zahllosen Rinnisalen plätschert  
es da von den Hängen herab, aber immer schwächer wird  
sein Lauf. Der bremsende Sand der Wüste verschluckt es,  
bis zuletzt nur noch eine Reihe von immer kleiner werdenden,  
salzigen Tümpeln übrig bleibt. Desagnaderos nennen die  
Eingeborenen diese Wasserläufe, die im Gegensatz zu den  
unfrigen stets kleiner werden, und nur da wo sie in größerer  
Fülle und Stärke auftreten, den stillen Ozean erreichen.

## Von Löttschen nach dem Lago Maggiore.

Reisebriefe von Emil Balmer.

### II.

Ossasco, Bedrettotal, im August 1920.

Lieber Hansli!

Unsere Reise ist bis jetzt prächtig abgelaufen. Am Mon-  
tagmorgen früh nahmen wir Abschied von Löttschen. Die  
Maria winkte uns noch lange nach. In Kippel brachten wir  
dem Maler Albert ein Ständchen, und die Malerin be-

gleitete uns noch bis Goppenstein. Ein  
herrlicher Tag war angebrochen, und vol-  
ler Reiselust verließen wir in Valden den  
Zug und strebten der Ebene zu. Unzäh-  
lige, schnurgerade Pappelalleen durchziehen  
das breite Tal. Uns, die wir vom Ge-  
birge kommen, mutet das sonderbar an.  
In Löttschen waren eben erst die winzigen  
Kirschelein reif geworden, und hier sahen  
wir nun in prächtigen Obstgärten Zwetsch-  
gen- und Pflaumenbäume schwer beladen  
mit reifen Früchten. Wir glucksteten nicht  
wenig und schossen wie die Stechvögel  
auf die am Boden liegenden Frümlen.  
Aber auch Reben und Mais wuchsen da,  
und alles prangte in üppigster Pracht.  
Bisp macht mit seinen zwei schön ge-  
legenen Kirchen einen vorteilhaften Ein-  
druck. Durchwandert man das Städtchen,  
so ist man erstaunt ob dem fast südlichen  
Aussehen, den mächtigen hohen Häusern,  
den malerischen Gäßchen und ob dem  
Mischmasch der Sprachen. Bisp atmet  
schon halb italienische Luft. — Das  
Zügli nach Zermatt ist bald überfüllt;  
gut, daß wir früh eingestiegen sind. Man  
schleppte noch Bänke in den Packwagen,  
um die Reisenden dort zu verstaunen. Die  
meisten Touristen sind aber Deutschschweizer — in unserem  
Rupee ist eine Gesellschaft von Holländern. Sie studieren  
aufmerksam den Bädeler, und wir ergötzen uns an dem  
Blattdeutsch, von dem wir sicher recht viel verstanden haben,  
oder wenigstens zu verstehen glaubten. Eine prächtige Stein-  
brücke führt über die Bisp; leicht geht's herauf und das  
Machineli puzet und schnuppel zum Erbarmen. Es steigt  
aber auch erschrocken Stalden zu. Kirche und Pfarrhaus  
dieses Dorfes thronen stolz auf einer Anhöhe — Stalden  
ist überhaupt ein schönes typisches Walliserdorf. — Und  
nun zu Fuß durch das schöne Saastal. Der Rucksack war  
schwer und geschwitzt habe ich sehr, aber Du weißt ja, daß  
mir die Sonne nie zu warm scheint. Was man da an Täubi  
und Bösi herauschwitzt, das ist nicht zum sagen. Aber nicht  
nur ich schwitzte, sondern auch die braven Maultiere, die  
in langen Zügen von Saas her kamen und gewaltige Ueber-  
seckoffern auf ihren braunen Rücken trugen. In der Bisp  
nahmen wir ein erfrischendes Fußbad und plegerten ge-  
mütlich an einem schönen Schattenplatz. Wale aber mußte  
ein Pfänni Tee nach dem andern übertun.

So war denn die Hitze des Tages schon gebrochen, als  
wir hinauffamen nach Saas-Fee. Eisestarten Strömen  
gleich fließen von allen Seiten des Bergkessels die mächtigen  
Gletscher nieder und ihre Zungen reichen bis fast an die  
großen Hotels. Und wenn sie sie verschlingen würden, es  
wäre sicher nicht schade darum! Es wäre so wunderbar schön  
dort oben, aber die sechsstöckigen wüsten Kasten verderben  
alles. — Der Abstieg durch den Lärchenwald nach Saas-  
Almagel war dann sehr schön, und im Schmugglernerst drun-  
ten erlabten wir uns an einem tüchtigen z'Abc. Man lebt  
in den zwei kleinen Hotels dort noch ganz billig und wie  
die Gäste sagen gut. Nochmals stiegen wir an diesem Tage,  
und zwar auf die Almagelleralp. Es war nun ein herrlich  
Wandern in der Kühle und alle Müdigkeit schien verschwun-  
den. Jenseits des Tales aber traten sie nun hervor in ihrer  
ganzen Größe und Pracht, immer höher und höher, die  
Riesen der Mischabelgruppe, als höchste und gewaltigste  
der eisgepanzerte Dom. Jener Ausblick auf die ganze un-  
geheure Berg- und Gletscherwelt gehört zum Schönsten, was  
ich je gesehen. Etwa von der Forcla Surley hat man einen  
ähnlichen Blick auf das Berninamassiv. — Als wir dann in  
dem sauberen Berggasthaus schlafen gingen, da konnte ich die